

Borsigplatz, Hoesch und Lutherkirche

Friedensstimmen aus Dortmund vor und nach dem Ersten Weltkrieg.

Der Borsigplatz, Heimat- und bis heute Jubelort des BvB 09, liegt im damaligen Lutherbezirk der Dortmunder Reinoldigemeinde, dessen rund 7.000 Gemeindeglieder, soweit sie Männer waren, zum größten Teil im Bergbau und bei Hoesch arbeiteten. Aus dem Lutherbezirk kamen für die Zeit vor und nach dem Ersten Weltkrieg ungewöhnliche protestantische Friedensstimmen.

Wie ungewöhnlich diese Stimmen waren, verdeutlicht eine Charakterisierung der evangelischen Pfarrer als Kriegstheologen, die der pazifistische und demokratische Publizist Hellmut von Gerlach 1925 in einem von insgesamt neunzehn Artikeln über den Ersten Weltkrieg als „Erinnerungen an die Große Zeit“ in der Wochenzeitschrift „Die Weltbühne“ veröffentlichte.

„Wilhelm II. war, wie jeder König von Preußen, summus episcopus (oberster Bischof) der preußischen Landeskirche. Evangelischer Oberkirchenrat, Konsistorium, Superintendenten, ja alle simplen Pastoren fühlten sich, von verschwindenden Ausnahmen abgesehen, dem ‚Allerhöchsten Herrn‘ genau so zum Gehorsam verpflichtet wie dem ‚Höchsten‘. Und da bei Konflikten zwischen beiden die Befehle des summus episcopus aus größerer Nähe kamen und unmissverständlich waren, so war ihre Befolgung besonders zweckmäßig und darum besonders wahrscheinlich.

Als der Oberste Kirchenherr Oberster Kriegsherr geworden war, da schwenkten die Pastoren seiner Landeskirche ein wie die Unteroffiziere. Sie waren nach dem Gesetz nicht zum Dienst mit der Waffe verpflichtet. Das war den heldenmütigsten unter ihnen peinlich. Ein Mal petitionierten die Superintendenten des Rheinlandes, ein ander Mal 160 Berliner Pastoren um Aufhebung dieses Privilegs, das sie als privilegium odiosum (schändliches Privileg) empfanden. Aber Wilhelm II. ließ sie abblitzen, sie hätten genug mit der Seelsorge zu tun.

.....

Am schlimmsten brach der furor bellicosus protestanticus (protestantische Kriegsraserei) aus, als im Sommer 1917 die Möglichkeit des Friedens zu winken schien. Der Reichstag hatte die Friedensresolution angenommen. Darauf erklärte der Divisionspfarrer Krüggel in einer ‚vaterländischen Kundgebung‘ zu Duisburg, man habe an der Front bedauert, ‚dass die Prügelstrafe nicht mehr bestünde!‘

...

Noch einmal tobten die evangelischen Geistlichen los, als Ende September 1918 sogar die Oberste Heeresleitung die Notwendigkeit eines sofortigen Abbruchs des Krieges eingesehen hatte. Da schrie etwa, am 12. Oktober 1918 in der ‚Essener Allgemeinen Zeitung‘, der Lizentiat Johannsen in die Welt hinaus:

Wir wollen hier im rheinisch-westfälischen Industriebezirk, hier in der Waffenschmiede Deutschlands das Feuer, das noch in Hunderttausenden von Männer- und Frauenherzen brennt, aufs neue zu heller Flamme emporlodern lassen.

So haben die protestantischen Theologen mit ihrem Kriegswahnsinn wirklich vom ersten bis zum letzten Tag durchgehalten. Besser als die Oberste Heeresleitung selbst.

Nur ganz wenige blieben vernünftig oder wurden zum mindesten im Lauf des Krieges wieder vernünftig.

So versandten im zweiten Teil des Krieges die Berliner Geistlichen Aner, Nithack-Stahn, Pleß, Rittelmeyer und Wielandt ein Rundschreiben, das in dem Satz gipfelte:

Wir fühlen angesichts dieses fürchterlichen Krieges die Gewissenspflicht, im Namen des Christentums fortan mit aller Entschiedenheit dahin zu streben, dass der Krieg als Mittel der Auseinandersetzung unter den Völkern aus der Welt verschwindet.

Vox clamantis in deserto! (Die Stimme eines Rufers in der Wüste) Die evangelischen Landeskirchen waren eine Kriegswüste geworden – und sind es nach dem Krieg geblieben, wie man leider hinzufügen muss. Man spricht zwar nicht mehr von dem ‚deutschen‘ Gott, da er zu schmachlich das während des ganzen Krieges in ihn gesetzte Vertrauen getäuscht hat. Aber man weihet munter Sonntag für Sonntag die Fahnen der Stahlhelmer und der Werwölfe und anderer Kriegsfanatiker ein.

Die evangelische Kirche Deutschlands scheint wirklich in puncto Pazifismus eine hoffnungslose Sache zu sein.“

In dem Lexikon „Religion in Geschichte und Gegenwart“ forderte der Dortmunder Pfarrer Hermann Goetz für die „in unserer Zeit noch vielfach verkannte und missachtete“ Friedensbewegung „zum mindesten gerechte Beurteilung“ (RGG, Bd.2, 1. Auflage 1910, Artikel „Friedensbewegung“). Um die Friedensbewegung gerecht beurteilen zu können, müsse man ihre Grundgedanken kennen, also wissen,

dass es ihr darum geht, die Beziehungen der Staaten zueinander „aus der Sphäre der Gewalt zu erheben und auf den Boden des Rechtes zu stellen“.

In dieselbe Richtung zielte ein Friedensaufruf, den im April 1913 „angesichts neuer und beispielloser Kriegsrüstungen“ – gemeint ist die neueste Heeresvorlage, die eine deutliche Aufrüstung Deutschlands darstellt – fünf Pfarrer und ein theologischer Hochschullehrer an ihre Kollegen richten mit der dringenden Bitte, „es als einen wichtigen Teil ihrer Mission anzusehen, ... die Bruderschaft aller Menschen und Völker zu verkündigen“. Als Ausweg aus dem Dilemma des durch das Wettrüsten erzeugten „Krieges ohne Ende“ sehen sie die „Verständigung der Völker über eine Rechtsgemeinschaft, die das Unrecht des Krieges durch den Rechtsspruch ersetzt und den Völkern die Ethik zumutet, die zwischen den Einzelmenschen selbstverständlich ist.“ Von den rund 4.000 angeschriebenen „werte(n) Herren und Amtsgenossen“ unterzeichnet nur jeder Zehnte diesen Aufruf; in Westfalen sind es sogar nur drei, die zustimmen: Goetz Dortmund, Kopp Münster, Solle Dortmund. (Ein vierter Unterzeichner, Hans Tribukait, ab November 1918 in Dortmund, ist 1913 Pfarrer in Tilsit.)

Ab Mai 1916 bekommt Goetz Unterstützung. Sein Kollege im Lutherbezirk wird der 30jährige Lehrer und Pfarrer Otto Roth, der zuletzt als Personalleiter eines Großbetriebes der sächsischen Papierindustrie gearbeitet und 1915/16 Kriegsdienst im 2. sächsischen Jägerbataillon geleistet hatte.

Überregional von Bedeutung ist Otto Roths Engagement in der „Christlichen Internationalen“ bzw. dem Internationalen Versöhnungsbund, die sich gründen bei der Konferenz in Bilthoven (NL), die vom 4. bis 11. Oktober 1919 stattfindet. Otto Roth besucht diese Konferenz zusammen mit Friedrich Siegmund-Schultze und berichtet in der von diesem herausgegebenen Zeitschrift „Die Eiche“. Von einem dreifachen Erleben schreibt Roth, das die Teilnehmer dieser Konferenz bewegte – es wird auch sein eigenes gewesen sein: von dem „Gefühl der gemeinsamen Scham über die Sünden der Einzelnen wie der Völker“, von der „Genugtuung darüber, dass wir mit unseren Anschauungen nicht mehr allein standen“, von der „Freude über die erste Anbahnung einer wahren Versöhnung“.

Im Juli 1920 trifft man sich zu einer zweiten Konferenz in Bilthoven, diesmal schon mit etwas mehr Teilnehmern aus Deutschland – im Bericht Otto Roths wird auch „ein landeskirchlicher Pfarrer aus dem rheinisch-westfälischen Industriegebiet“ genannt. Die Teilnehmer sprechen in einer gemeinsamen Botschaft von ihrem „feierlichen Gelübde, niemals mehr Waffen gegen unsere Brüder zu tragen oder uns im Kriegshandwerk auszubilden“, von dem Willen Gottes, die jetzige wirtschaftliche Unordnung des privatkapitalistischen Systems durch eine neue Ordnung zu ersetzen, „welche alle produktiven Kräfte in den Dienst der einfachen wirklichen Lebensbedürfnisse der gesamten Menschheit stellt“, von der Erziehung der Kinder „zu nichts anderem als zu Menschen, freien, gerechten, wahrhaftigen, frohen und mutigen Menschen“. „Wehe uns, wenn wir in die Gedanken und die Gefühle der Kinder den alten Geist der Feindschaft und der Lüge, des Übermuts und der Eitelkeit einpflanzen“.

Diese hehren pädagogischen Ziele werden auf der dritten Konferenz, die 1922 im niederösterreichischen Sonntagsberg stattfand, konkretisiert. Eine durchgreifende Reform des im Allgemeinen viel zu nationalistischen Geschichtsunterrichts wird gefordert, ebenso die Schaffung einer internationalen Bücherei, die Errichtung von internationalen Ferienheimen für Kinder, von internationalen Studentenheimen und einer internationalen Arbeitsvermittlung. Ein freiwilliger internationaler Zivildienst soll an die Stelle des Militärdienstes treten dürfen, wie es in Dänemark, Norwegen und Schweden schon möglich ist.

Otto Roth blieb in Dortmund bis März 1923. Der weitere Lebensweg führte ihn an mehrere Orte in verschiedenen Ländern, in denen er als Lehrer, Übersetzer und Pfarrer arbeitet. Von den Nationalsozialisten wird er Ende 1933 wegen seiner pazifistischen Einstellung aus dem Schuldienst und 1940 nach siebenmonatiger Gestapohaft – die Folge seiner Kritik an Hitlers Imperialismus und Judenverfolgung – auch aus dem Kirchendienst entlassen. 1946 wird er in der entstehenden DDR wegen politischer Unzuverlässigkeit als Direktor einer Berufsschule abberufen, nach dem Tod seiner Frau 1953 kehrt Otto Roth nach Dortmund zurück, sucht vergeblich Arbeit (u.a. als Pförtner bei Hoesch) und wechselt 1962 in die Schweiz, wo er in verschiedenen Gemeinden als Pfarrverweser arbeitete.

Johannes Weissinger

(Leicht veränderte Fassung des Artikels aus AMOS, Heft 3, 2014)